

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 46

Artikel: "Eitel sei der Mann"
Autor: Jenny, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Eitel sei der Mann»



Eine Mixtur
«herrlich» gepflegter Mode(un)sitten,
angerichtet von Hans A. Jenny

Die Kulturgeschichte der Männerkosmetik in der Neuzeit beginnt mit Alkohol. Von Frankreichs Pouletkönig Heinrich IV. sagte eine seiner Geliebten, die Marquise de Verneuil: «Seine Majestät stinkt wie ein Aas!» Madame de Motteville behauptet in ihren Memoiren, die Hände eines Hofbeamten seien vor Schmutz nicht zu sehen gewesen. Ludwig XIV. schliesslich reduzierte seine tägliche Körperpflege auf das morgendliche Abtupfen von Gesicht und Händen mit einem in Alkohol gelegten Tüchlein. Zum Übertönen übler Gerüche überschüttete man sich damals gerne mit moschusartigem Zibet-Bisam-Parfum. Im alten Russland trankten die Herren der zaristischen Gesellschaft ihre Abendgarderobe

mit Patschuli. Wenn Sie je an Patschuli gerochen haben, wundern Sie sich nicht, dass in jenen Zeiten die Petrograder und Moskauer Damen sich fluchtartig auf westliche Männer stürzten.

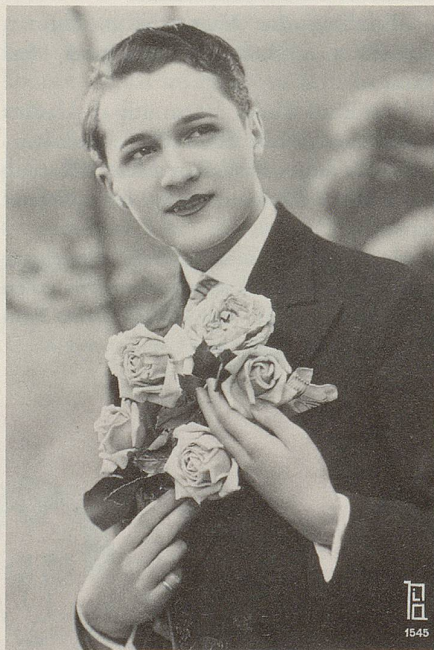
Erst als das Baden des eigenen Corpus delicti gute Mode wurde, konnten sich die soignierteren Herren auch intensiver ihrer äusseren Erscheinung widmen:

«Es ist bedauerlich», schrieb 1913 F.W. Koebner in seinem Bestseller «Ein Mann von Welt», «dass der Frack nicht für die Öffentlichkeit das einzige abendliche Herren-Kleidungsstück bleibt. Der Smoking ist nun einmal das Gewand der vier Wände. Wie ist es eigentlich überhaupt zum Smoking gekommen? Um ihre Damen

nicht durch den anhaftenden Zigarrendunst zu belästigen, vertauschten die englischen Gentlemen nach dem Dinner für eine halbe Stunde den Frack mit der Rauchjacke. Inzwischen säuberten die Diener in den Garderoben die Fräcke. Erst allmählich erweiterte sich die Möglichkeit, einen Smoking zu tragen, bis zur breitesten Öffentlichkeit. Unter diesen Umständen bereitet die Frage «Frack oder Smoking?» natürlich vielen Herren noch Kopfzerbrechen. Wenn man also nicht gewillt ist, den Frack als alleinigen Abenddress gelten zu lassen, so wähle man ihn jedenfalls immer bei Bällen, grösseren Festlichkeiten und bei Dinners über sechs Personen. Ferner in der Oper und in den Logen der grösseren Theater. Auf Parkett-



Zur «herrlichen» Gepflegtheit gehören auch gute Manieren. Das «Ich küsse Ihre Hand, Madame ...» beim galanten Rendezvous der zwanziger Jahre wurde im Benimmbuch genau beschrieben: «Fast noch ehe die Dame die Hand hebt, fasst der Herr sie; sozusagen vom Saume des Kleides nimmt er sie sich. Seine Finger ruhen dabei unter ihren Fingerspitzen, mit leichtem Druck liegt der Daumen auf dem ersten Gelenk des feingliedrigen Zeigefingers. Dann führt er langsam die Hand empor zum Munde; nur ein wenig – ein ganz klein wenig neigt er den Kopf, um seinen Kuss anzubringen; aber nicht etwa auf der breiten Fläche des Handrückens – nein, er küsst die Knöchel. Und er küsst sie wirklich: Seine Lippen ruhen eine Sekunde fest auf der Haut ohne Bewegung, ohne Atmen. Die Dame fühlt es, fühlt den leichten Druck, das sanfte Streifen eines Schnurrbarthaars ...»



So zuckersüss präsentierte sich der gepflegte Gentleman um 1925. Einen Rosenstrauss demonstrativ an sein Herz gedrückt, die Haare ölig gewellt, den sanften Blick schalkhaft-zärtlich und die Hände fein manikürt – so wartete er auf seine Liebste.

Die deutsche Zeitschrift *Vom Fels zum Meer* veröffentlichte als Top-Neuheit des Jahres 1887 die «Schutzhaube für amerikanische Kopfwäsche» mit folgendem Hinweis: «Um die Annehmlichkeit einer Kopfwäsche unter einer Brause auch ohne Entledigung der Kleider bequem haben zu können, ist eine Schutzhaube aus dünnem weichem Gummi empfohlen, welche sich vermittle eines inneren nach aufwärts gerichteten Randes dicht an den Kopf anschmiegt und so ein Herunterlaufen des Wassers am Kopf verhindert.»



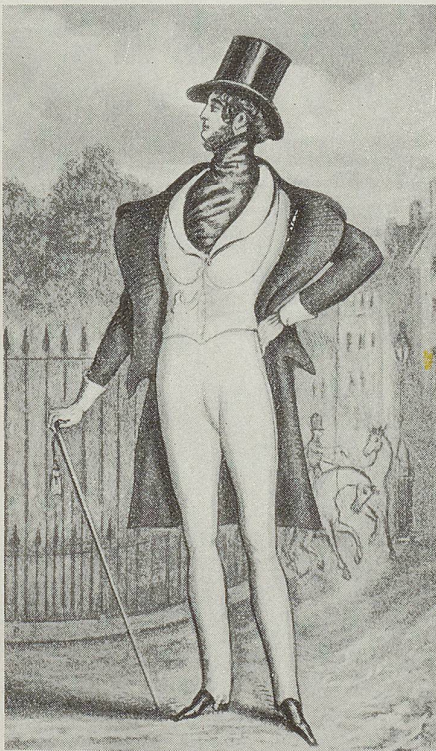
Ein praktischer Drehspeigel auf dem Dreibeintischchen, verschiedene Salben und Wässerchen und das am Abziehriemen haarscharf geschliffene Rasiermesser – das war das Rasier-Zubehör für den amerikanischen Jungmanager vor etwa hundert Jahren.



plätzen und hinteren Logenplätzen jedoch genügt der Smoking. Zu Offenbach zieht man eher den Frack an als zu Ibsen. Beide, Frack und Smoking, haben eine Existenzberechtigung erst nach sieben Uhr abends. Am Tage jedoch sind beide der Gipfel der Unkultur.»

Während Jahrhunderten galt es als unmännlich, schön zu sein. Quasimodo, der Waldstruppi Robin Hood und Typen wie Hotzenplotz, Rübezahl und Klabautermann standen hoch im Kurs. Die Urväter der heutigen immergrünen Latzhosenträger waren top in. Wirre Bärte und monströse «Koteletten» erschreckten die Jungfrauen von anno dazumal. Unsere Gegenwart hat dazu als sanft und leicht sprechenden Gegensatz den schlappig-eleganten Softy à la Gottschalk erfunden. Vor seinem telegenen Lausbubencharme schmelzen die Herzen der stolzesten Frau'n.

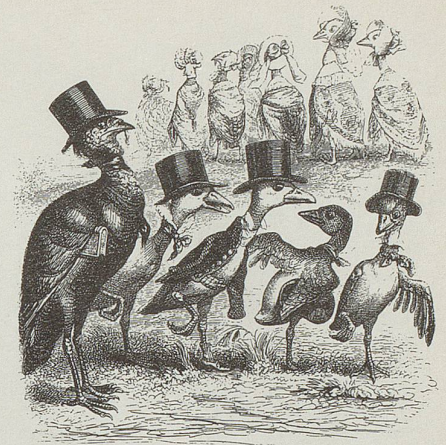
Auch (rein äusserlich) gebildete Bodies finden Bewunderinnen. Wer da unter höhensonnenbrauner Haut strotzende Muskeln spielen lassen kann, erobert jene Damen, die beim Anblick von üppigen Bizepsen Schwächezustände bekommen. Und jene, die nicht, werden von den Muskelrollern wenigstens in die Flucht geschlagen ...



«... Wenngleich der Graf d'Orsay in seinem Auftreten (um 1820 in Paris), in seinen Neigungen und Gewohnheiten durchaus männlich war, so machte er sich doch um seine Schönheit so viele Sorgen als nur eine schöne Frau es tun kann. Er nahm regelmässig parfümierte Bäder, und seinen Freunden ist gewiss sein ungeheurer massiv-goldener Toilettenkasten unvergesslich geblieben, der so schwer war, dass zwei Leute ihn tragen mussten ...»



Beau Brummel war um 1820 in London als «König der Mode», als Arbitrator elegantiarum (Sachverständiger in Geschmacksfragen) und ganz allgemein als «jolly good fellow» bekannt. Er war bester Eton-Schüler, bester Ruderer und bester Cricket-Spieler. In der Londoner Gesellschaft schmeichelte er älteren Damen und kam so auf Umwegen bei jüngeren Ladies in Gunst. Als Vertrauter des Kronprinzen zeichnete sich Beau Brummel durch seine exquisiten Halsbinden, seine «Pantolons» von feinstem Leder, seine unnachahmlichen Fräcke und seine mit «geheimer» Spezialwichse gepflegten Stiefel aus. Wir sehen hier «den schönsten Mann Englands» im Gespräch mit der Herzogin von Rutland.



In seinem Karikaturenwerk «Aus dem Staats- und Familienleben der Tiere» lässt Grandville vier junge geschneigte Diplomatschüler samt ihrem gestrengen Lehrer ins Freie. Im Hintergrund trippelt kokett eine Mädchenpensionat-Gänseschar ...

Mit diesem Spottbild visiert der Künstler auf eitle, grünschnäbelige Elegants zur Zeit des Zweiten Kaiserreiches.



Logischerweise hat der gepflegte Mann etwas im Sinn. Er möchte seine auf herbe Schönheit getrimmte Erscheinung ins Licht bewundernd funkelnder Frauenaugen rücken. Sehen Sie doch, wie unser 1910er Beau von der flotten Pelzlotte angehimmelt wird!



Zur gepflegten männlichen Gesamtambiance gehört immer auch eine grosse Portion Romantik. Neben den früher so beliebten Blumen- und Briefmarken- (mehr-oder-weniger-) Geheimsprachen gab es auch eine seltenere «Langage de la Moustache». Zwischen

der melancholischen «Souffrance» (oben links) und der keck aufgewirbelten «Folie d'Amour» (unten rechts) sind sieben weitere Varianten schnurrbärtlich-zärtlicher Diskretkommunikation auf dieser Schnauzsprache-Postkarte vertreten.